

Jahre einige Tage vor der Revision 40 Paar Stiefelsohlen geliehen, die der erstere nach Belieben des Revisions-ergebnisses sich auf eigene Kosten beschaffen mußte. Die entwendeten Gegenstände sind an hiesige und auswärtige Trödler durch Zivilpersonen verkauft worden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenst., 8. April. Nächsten Freitag Abends 8 Uhr findet in der hiesigen Turnhalle von Kindern der ersten beiden Klassen unter 1. Bürger- und Schulleitung des in Musik gesetzten Märchens „Hänsel und Gretel“ statt. Unter gütiger Mitwirkung bewährter Solokräfte wird und durch Kindermund eines Märchens geheime Wunderpracht im Gewande der Musik und Poesie geboten. Alle Freunde der Kinderwelt seien auf dieses Concert aufmerksam gemacht, dem auch um seines guten Zweckes, der Förderung des diesjährigen Schulfestes wegen die regste Beteiligung unserer Einwohnerschaft zu gönnen ist. Im Uebrigen verweisen wir auf die in der heutigen Nummer unseres Blattes enthaltene Anzeige.

— Eisenst., Der Export aus dem District der Consular-Agentur Eisenst. nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, während des Vierteljahres vom 1. Januar bis 31. März 1896 betrug: M. 961,858.45 In dem entsprechenden Vierteljahre 1895 „ 1,070,523.47

daher eine Abnahme M. 108,665.01

— Johannegeorgenstadt, 7. April. Gestern Mittag wurde auf hiesigem Friedhofe die in den 60er Jahren stehende verw. Tischler-Prescher von hier, welche in letzter Zeit in Döberlug wohnte, beerdigt. Dieselbe hatte am 31. v. Mts. Abends gegen 7 Uhr den Rückweg von Hirchenstand angetreten, war aber infolge der eingetretenen Dunkelheit in der Nähe des kleinen Krankenhauses auf Johannegeorgenstädter Forstrevier vom rechten Wege abgelenkt und ist, ermattet von der mühsamen Fußwanderung durch den noch ziemlich tiefen Schnee, anscheinend nach schwerem Todeskampfe erstorben. Am Ostermorgen erst wurde die bedauernde Frau in sitzender Stellung, nachdem sie sich vorher ihres Tragkorbes, in welchem sich Fleisch und andere Gegenstände befanden, entledigt hatte, unweit des kleinen Krankenhauses aufgefunden.

— Leipzig, 7. April. Am Sonnabend Abend wollte der Schreiber eines Rechtsanwalts auf Postamt 5 am Markt für seinen Principal eine Einzahlung von mehreren Hundert Mark machen. Als er die Hundertmarkscheine ausgezählt hatte, raubte plötzlich ein hinter ihm stehender junger Mann drei der Scheine weg und ergriß die Flucht. Mit Hilfe eines Radfahrers, der dem jungen Mann bald nachsetzte, gelang es, den Flüchtling auf dem Königsplatz einzuholen und zu verhaften. Es war ein 17jähriger Handlungscommis aus Berlin, der natürlich hinter Schloß und Riegel kam. Die geraubten Scheine hielt er noch in der Hand.

— Leipzig. Die Tage des althistorischen Pleißenburg-Schlusses sind gezählt; wie es heißt, soll schon im kommenden Jahre nach der Ueberlieferung des 107. Infanterieregiments, das jetzt in der Pleißenburg untergebracht ist, nach Wiedern mit dem Abbruch der Gebäude und der Verzeilung des Areals begonnen werden. Große weltgeschichtliche Erinnerungen sinken damit hin; wir gedenken zunächst nur dessen, daß einst die Pleißenburg das große Bollwerk zur Befreiung des Vaterlandes in seinen kritischen Stadien, daß sie die Flucht, die schimpfliche Flucht des Kurfürsten, der einst eine Welt unter seinen Füßen zertreten hatte. Andererseits aber spielt die Pleißenburg auch eine Rolle in dem großen Kulturwerk der Reformation, in welcher Hinsicht wir nur an die Unterredung Luthers mit Dr. Eck erinnern. In den Jahren von 1549 bis 1567 von dem genialen Leipziger Baumeister Hieronymus Lotter erbaut, hat der Kern des Gebäudes über drei Jahrhunderte der Zeiten Stürme getrotzt, bis die Burg nun, an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts, in den Staub sinkt, um großen modernen Neubauten Platz zu machen.

— Chemnitz, 6. April. In der Nacht vom 2. zum 3. April sind in Thalheim zwei mit Gewehr und Revolver bewaffnete Männer in die Wohnung einer Wittwe eingedrungen und haben von derselben 150 Mark räuberisch erpreßt. Der Staatsanwalt bittet, jedwede Wahrnehmung, die zur Ermittlung der Thäter führen könnte, sofort anzuzeigen.

— Borna, 4. April. Die zuerst in hiesiger Umgegend beobachtete Pferdekrankheit ist auch in verschiedenen weitergelegenen Dörfern aufgetreten. Von Interesse dabei ist die Thatfache, daß man den ersten Fingerzeig zur Behandlung der erkrankten Pferde erhalten hat. Die Krankheit ist nie mit tödtlichem Ausgang verlaufen, wenn der Pferdestall stets geheizt wurde, so daß die Stalltemperatur immer einige 20° betrug. Auf den Rücken der Thiere wurden Säcke mit erwärmtem Hafer gebunden. Allerdings hat die Krankheit ein schweres Augenleiden zurückgelassen, das hoffentlich auch noch gehoben werden kann.

— Schandau. Unsere Stadt mit rund 3200 Einwohnern zählt 40 Gasthäuser bez. Hotels und 5 Weinstuben und Konditoreien, so daß auf 80 Bewohner ein Gasthaus und auf je 640 eine Weinstube kommt. Daß der Schanabetrieb zu den einträglichsten Gewerben gerechnet werden kann, erhellt schon daraus, daß man ein Haus, auf dem die Realisationsberechtigung ruht, gegenwärtig für 42,000 Mark verkauft hat, während es vor 2 1/2 Jahren in der Substation für 26,500 Mark erworben wurde. Hierbei darf allerdings nicht außer acht gelassen werden, daß Schandau eine stark frequentirte Touristen- und Badestadt ist.

— Marzahn, 4. April. Der 20jährige Sohn eines Gutsbesizers im benachbarten Duesitz schloß dieser Tage dem Dienstmädchen seines Vaters aus Unvorsichtigkeit eine Ladung Schrot direkt ins Gesicht; das unglückliche Mädchen ist leider auf beiden Augen blind. Der Vater der Unglücklichen verlangt eine jährliche Rente von 1000 M.

Rauchschäden.

Die schönen Wälder unseres Vaterlandes haben seit der raschen Entwicklung der Industrie auch ganz bedeutend durch Rauchgase der Schöte gewerkschaftlicher Gegenden zu leiden. Entschädigungsklagen gegen industrielle Werke kommen daher jetzt häufig vor, aber dabei ist nach sachmännischer Meinung immer wohl zu bedenken, daß nicht etwa nur die nächstliegenden Etablissements den Waldungen schaden, sondern daß die Rauchgase von mindestens 2 Meilen im Umfange ihre Wirkung ausüben. Ja, verschiedene Fachmänner sind der Ueberzeugung, daß die schwefeligen Gase, die im

Rauche mit aufsteigen, in einiger Entfernung noch mehr wirken als in der Nähe, und daß ferner ihre Wirkung um so größer ist, je länger der Schnee im Winter auf den Zweigen der Bäume liegen bleibt.

Kommen also starke Schneefälle ohne viel Wind, so kann man bestimmt darauf rechnen, daß der Wald viel stärker zu leiden hat als in schneearmen Jahren. (Schneebrüche kommen hierbei nicht mit in Betracht!)

Der Schnee ist außerordentlich aufnahmefähig von schwefel-säuren Gasen, und durch die Verbindung mit Wasser und Sauerstoff bildet sich eine Säure, die dann ätzend an den Blättern (Nadeln) der Bäume wirkt, die dann im nächsten Jahre absterben.

Man hat darum schon zu wiederholten Malen durch Eindampfung von Schnee den Procentsatz festgestellt und hat gefunden, daß, wenn der gewisse Procentsatz von Schwefelsäure, den die Nadeln von Natur aus besitzen, durch äußere Einwirkungen vermehrt wird, bestimmt der Tod eintritt. Am widerstandsfähigsten ist dagegen die Kiefer; am wenigsten verträgt die Tanne und Fichte.

Eine Folge davon ist, daß die Tannenwälder immer mehr verschwinden, daß bereits schon die Fichtenwälder stark fränkeln und in späteren Jahrzehnten nur noch die Kiefer dominieren wird.

Die Rauchschäden merkt man nicht gleich, da sich der Zuwachsverlust in den ersten Jahren nur ganz und gar wenig geltend macht. Erst im dritten Jahre vor dem Tode tritt der Rauchschaden in die sichtbare Erscheinung. Die Bäume werden dünnblättriger, sie „siehern“, und dann tritt der Tod überraschend schnell ein.

Es scheint aber, als ob bei manchen Bäumen eine gewisse Disposition vorläge, denn manche Exemplare sind furchtbar widerstandsfähig und hartnäckig, andere wieder, die unmittelbar daneben stehen, gehen sehr bald zu Grunde.

Proktische Forstmänner in industriereichen Gegenden bauen daher auch jetzt nur noch Mischwald an, man läßt also Fichte und Kiefer regelmäßig mit einander abwechseln.

Eine von Rauchschäden sehr stark mitgenommene Gegend ist das Territorium zwischen den mächtigen Fabriksstädten Zwickau, Verdau, Grimmitzschau, Meerane und Glauchau.

Für die Fichte sind hier die Standortverhältnisse schon an und für sich ganz ungünstig und wäre es nur wegge-worfenes Geld, innerhalb dieser Gegend jetzt noch reine Fichten-kulturen auszuführen zu wollen. Die im Absterben begriffenen Fichtenbestände, welche man dort findet, gewähren einen höchst traurigen Anblick.

Bei den Laubwäldern läßt sich so gut wie kein Zuwachs-verlust durch Rauchschäden constatiren, ausgenommen in solchen Gegenden, wo überaus große Mengen schwefelige Gase auf-steigen, wie etwa bei den Muldenhöfen bei Freiberg.

David und Goliath.

Erinnerungen aus dem Soldatenleben von Th. Schmidt.

(Schluß des Vorheftes.)

David und Goliath — so nannte man sie in der Batterie, die beiden Helden dieser Skizzen. Aber nicht Feinde waren sie wie jene, bewahre, es konnte keine „dicke“ Freundschaft geben, als die zwischen den beiden Geschütz-Unteroffizieren Ragly-David und Zade-Goliath; und nur das eine hatten sie mit jenen beiden biblisch-historischen Personen gemeinsam — die Ungleichheit der geistigen und körperlichen Kräfte. Ragly war lächerlich klein, fast knirpsig, aber feck, klug, kernig; Zade dagegen war entsetzlich groß, dabei gleichmüthig, glatt, giftig. Ersterer gewann sofort durch seine Grabbheit, letzterer stieß auf den ersten Blick auf durch sein unterwürfig, frag-süßelndes Wesen. Zu dem übrigens der Schnitt seines Gesichtes vortrefflich paßte. Kleine, stahlgraue, meist halbjugentliche Augen, spärliche Haar- und Bartwuchs, magere Wangen, zwischen denen eine noch magere große, fortwährend roth-verschmupte Nase emporstrebte, sowie dünne blutlose Lippen vervollständigten ein Bild, das einen keineswegs angenehmen Eindruck hervorrief. Zades Kopf stak zwischen hohen, breiten, eckigen Schultern; überhaupt war alles an diesem übergroßen, sehnigen Manne edig, und es schien sogar, daß er sich auf seine „Eckigkeit“ etwas einbildete, denn sobald er in Joru gerieth, stieß er in seiner ostpreussischen Mundart, in der das „e“ wie „a“ klingt, hervor: „Ich bin ein Mamaler mit vier Aßen.“ (Memeler mit vier Ecken). Ursprünglich für den Lehrerberuf bestimmt, hatte er eines schönen Tages, wie er selbst erzählte, „den Strid abgelaufen“ und war bei der Artillerie eingetreten.

Ungefähr so hatte es auch sein Freund Ragly gemacht; er hatte dem Kaufmannsstande valet gesagt und die Ladeneile mit dem Soldatenbege vertauscht. Ragly war übrigens „ein niedliches Kerlchen“, das Jeder lieb gewann. Sein frisch geöthetes Gesicht mit den blinkenden dunklen Augen und sein feck gedrehter Schnurrbart thaten's allen Weibern seiner Um-gangssphäre, bei denen er überall „Hahn im Korbe war“, an.

Wie diese in jeder Hinsicht ungleichen Männer Freunde hatten werden können, darüber hatte sich schon Mancher in der Batterie vergelächelt den Kopf zerbrochen. Aber es ging bei diesen beiden wie bei der Elektrizität: Ungleichartige Pole ziehen sich an, gleichartige hingegen stoßen einander ab. Mehrere Jahre lebten David und Goliath in schönster Freundschaft zusammen; wenn beide stolz durch die Straßen der kleinen norddeutschen Garnisonstadt schritten, dann blieb Mancher überrascht stehen und sah ihnen kopfschüttelnd und lächelnden Mundes nach. Die Differenz in der Größe war denn doch auch zu auffallend! Man denke sich den rechten Flügelmann des ersten Gliedes der ersten Compagnie und den linken Flügelmann im letzten Gliede der zwölften Compagnie, dann hat man eine Vorstellung von dem Längsunterschiede der beiden Unteroffiziere. An ein „Tritthalten“, wie es sonst die Soldaten so vortrefflich verstehen, war bei solchem Größenunterschiede natürlich nicht zu denken, und wenn der Kleine leuchtend nach Alchem rang und dem Großen pustend zurief: „Mensch, wenn doch nicht so!“ dann antwortete Goliath über-rascht: „Herrgott, ich haba ja beinaha auf dar Stalla gatratan.“

Rauperte sich der Große — und das geschah in Folge des langjährigen Aufenthalts desselben in einem fästenumspülten schnupfen- und fatarthreuzenigen Landstriche sehr oft — dann wich der Kleine behend mehrere Schritte zur Seite. „Es ist zwar noch nicht paßirt“, meinte er, „es könnte Dir aber eines Tages bei Deiner „schwindelnden Höhe“ in den Sinn kommen, meinen Rüdenbedel als Spudnapf anzusehen und Du mir direkt von oben „auf den Kopf spucken.“

So lebten David und Goliath, wie schon gesagt, mehrere Jahre nebeneinander, soppten sich wegen ihrer extremen Leibes-

länge, warfen ihre wenigen Groschen zusammen, rauchten aus einem Tabakbeutel, benutzten nur einen Kaffee- und Butter-topf, kurz, proklamirten für sich „Gütergemeinschaft“; auch hielten sie brav zusammen, wenn sie im Kasino gehänkelt wurden. Sie konnten sonach mit Schiller sagen: „Wir wissen den getreuen Freund zu ehren, dem falschen wehren, ist der Klugheit Pflicht.“

Bleibet wäre dies freundliche Bündniß nicht so lange von Bestand gewesen — bei dem Charakter Zade-Goliaths war's wirklich ein Wunder zu nennen — wäre letzterer dem Kleinen in dem gleichen Verhältnis seiner Körperlänge auch geistig überlegen gewesen. Da das aber nicht der Fall war, so hielt sozusagen der Respekt, den auch ein tüchtiger Mensch (und ein solcher war Zade-Goliath im Grunde genommen) vor seinem klägeren Nebenmenschen meist hat, die schlechten Eigenschaften jenes nieder, und nur dann, als endlich einmal ein Tag kam, wo die Freundschaft des Riesen eine harte Probe zu bestehen hatte, schossen jene wie giftige Pfeile empor, und sein wahrer Charakter zeigte sich dem erstaunten Freunde in seiner ganzen Häßlichkeit.

Das lange vorher Gesagte war denn auch eines Tages geschehen, die Freundschaft der Beiden hatte, das merkte bald Jeder in der Batterie, einen argen Riß bekommen! Und die Ursache — der Grund? — Wir können das mit drei Worten sagen: „Cherche la femme!“

Des wohlhabenden und angesehenen Bärenwirths niedliches, blauäugiges „Reßchen“ (Terefe), über dessen Liebreiz und Schönheit Goliath in einamen Frühlingssnächten Dubende Gedichte verbrochen hatte — das war der zwischen die Freunde geschleuderte Erisapfel!

Hart mochte es freilich für den liebeheißhüchtigen Goliath sein, zu sehen, wie das Wesen, das er seit Langem im Stillen verehrt, seine Reizung einem Anderen, seinem Freunde, schenkte. O wie ver wünschte er den Tag, an dem er jenen mitgenommen hatte zum Hause seines heißgeliebten Mädchens, bei dessen Anblick er, schlichter wie ein kleiner Knabe, sich nicht getraut hatte von Liebe, Verehrung, Anbetung und dergleichen Dingen zu sprechen. Und jetzt hatte Ragly, dieser Glückspilz, in seiner feinen geraden Weise um ihre niedliche Hand geworben. Und — o es war schrecklich — war sogleich erhört. Zwar hatte der prozige Bärenwirth Anfangs „nichts von den lästigen Dreifährchen“ — wie er Ragly immer genannt hatte — wissen wollen, nachdem Jener ihm aber auseinandergelegt, daß er beabsichtige, im nächsten Jahre zum Zeugweien überzugehen und daß er in dieser Carriere es bis zum Hauptmann bringen könnte, da hatte Ersterer seine Zustimmung zur Verlobung schließlich erteilt, hatte er doch inzwischen erfahren, daß Ragly ohne Zweifel später eine angelehene Stellung würde erhalten können, da er gute Kenntnisse besitze und, bei allen seinen Borgelegten beliebt, auch seine jetzige Stellung nur eine Art Durchgangsstellung für bessere und angelehene sei.

Unterdeß unfer Ragly, in Unkenntniß des dem Freunde zugesagten Kammers, seine dienstfreie Zeit mit Kosen und Ländeln im Hause Reßchens verbrachte, versuchte Goliath vergeblich seinen Aerger und Groll niederzukämpfen. Ragly fiel des Freundes verändertes Benehmen wohl auf, doch erklärte es sich der Glückliche damit, daß dieser nur deshalb so ernst und wortfarg geworden war, weil er sich ihm jetzt weniger widmen konnte als früher. Daß sein Freund ihn hassen könnte, daran dachte er gar nicht. Meister in der Kunst des Heuchelns, verstand es Zade-Goliath, den Freund über seine wahre Bestimmung zu täuschen. Von jeder neidisch auf den Freund und Kameraden, weil dieser ihm im Dienst immer vorgezogen wurde, sagte er endlich den hochhaften Entschluß, sich an Ragly zu rächen und ihn zunächst aus der Gunst der Borgelegten zu verdrängen. Wie er seinen schwarzen Plan vollführte, werden wir bald sehen.

II.

Wer „in Reih und Glied“ gestanden hat, weiß, daß die Tage kurz vor einer Inspecirung zu den schlimmsten im Leben des Soldaten gehören, und daß dagegen die eigentliche Beschäftigung ein wahres Kinderspiel ist. Daß bei solcher Gelegenheit dem Herrn Obersten oder Brigadier ein Schnippschen geschlagen wird, sei's dadurch, daß plötzlich verschleierte Leute aus der sogenannten „Straffaction“ „frant“, und die an „über-großer Schlauchheit Leidenden“ irgendwohin „commandirt“ werden, oder daß gewisse Montirungs- und Ausrüstungsstücke, vor Allem der „Schreden des Soldaten“, die berichtigte 5. oder 6. Garnitur, zusammengesetzt und gehalten aus unzahligen Flicken und einem Quantum Zwirn, dessen Länge dem Um-fang der Erde nahe kommen dürfte, plötzlich spurlos verschwinden und ihr so oft versuchtes Dasein für einige Tage in beschau-licher Ruhe hinten weit in der dunkelsten Ecke der Montirungs-kammer fristet, wobei nie das Auge des gestrenghen Herrn Oberst bringt, das dürfte bekannt sein. Aber nicht immer gelingt die Täuschung! Unserm Oberst konnte zum wenigsten so leicht kein X für ein U vorgebracht werden, namentlich in Bezug auf das Geschütz, das nebenbei bemerkt sein Steden-pferd war. Da man letzteres im Regiment wußte, so war es natürlich, daß auf Alles, was mit dem Geschütz zusammenhing, die peinlichste Sorgfalt verwendet wurde.

Nun war unfer Ragly eine Art von Genie: Bei Beschäftigungen überraschte er seine Kameraden oft im letzten Augenblicke mit etwas „Apartem“, den Reib der anderen Herausforderndem. Auch bei dieser Frühjahrs-Inspecirung, der ersten in meiner Dienstzeit, hatte er sich wieder etwas „Apartes“ ausgedübelt, um sich die Gunst des Obersten damit zu erwerben. Am Abend vor der Inspecirung sandte er nämlich mit einer wichtigen, geheimnißvollen Miene einen Kanonier zum Krämer und ließ für 5 Silbergroschen Rüböl holen. „Es ist zwar heidenmäßig viel Geld“, meinte er sinnend, „aber ich denke die Geschichte soll sich schon bezahlt machen.“ Hierauf befahl er und: „Punkt vier Uhr morgen früh steht Jeder mit einem wollenen Lappen beim 3. Geschütz im Geschützschuppen.“

Ohgleich ich in der Stadt wohnte und er mich von Ar-beiten, die sich auf das Reinigen und Putzen des Geschützes bezogen, ein für alle Mal dispensirt hatte, nahm ich mir doch vor, mich zur festgesetzten Stunde einzufinden. Ich war gespannt darauf, was Ragly mit dem Rüböl anfangen würde.

Als ich am nächsten Morgen kurz nach vier den Geschütz-schuppen betrat, waren die Kanoniere bereits emsig bei unserm Geschütz beschäftigt. Schmunzelnd und sichtlich befriedigt über den Ausfall seiner Idee, die ich in der That bewundern mußte, sah Ragly dem Treiben der Kanoniere zu, welche sämtliche äußeren Theile des Geschützes mit dem gekauften Rüböl ab-rieben, dadurch erhielten die blau gestrichenen Holztheile einen derartigen frischen Glanz, daß das Geschütz neben den andern wie neu gestrichen aus-sah. Ich konnte nicht umhin, Ragly

meine
ich mi
lauben.
Geschü
verstan

den P
schrift
Rüchli
Artikel
Saarw
ein
eine la
in das
haben.
der Be
der gro
entwede
jedem
Saarw
Ghetto
Fleisch
waschen
war es
lich.
waren
und S
Wilder
und B
findet.
aber d
auf die
Misch
Alter,
und be
Saar f
ich ein
im itali
bevölke
haben
und be
sehr ar
Saarfr
Kahlkö
gehinde
und Fri
war das
haben.
bis zum
leben
nosfen
schaft k
von Eit
sch ich
Haar, v
Köpfe i
von alt
berten
indusiri
Misch
dienen
den Pa
nicht e
Haupth
Umfang
auswach
schönen,
fort ist
auf Rir
Kaiserin
volles
zu ihre
—
Manche
seiner
nur un
das gan
Nachrun
es zum
dazu er
ernnte
genomm
ollen m
ausgege

Sa

S
Ver
So

Eau

Nie
empfiel

D
Za
um A
tern.
der Fal
Abfab
Artikel,